

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1912

67 (19.3.1912) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 21

denkweise Zusammenstellung der aufgeführten Fachzeitschriften schließen sich an. Ausführliche, beachtenswerte Angaben einer großen Anzahl empfehlenswerter Zeitungen und Zeitschriften ergänzen den Inhalt des Katalogs, der sicherlich ebenso freundliche Aufnahme finden wird wie seine Vorgänger, und der Saafenstein u. Bogler A.-G. recht viele neue Freunde zu führen dürfte.

Für unsere Frauen.

Glossen zum bürgerlichen Frauenkongress.
k. r. Vom 24. Februar bis 2. März tagte in Berlin ein Frauenkongress, an dem Delegierten aller bürgerlichen Richtungen teilnahmen. 84 Vereine und Vereiner ließen sich durch Fürsinnen, Gräfinnen, Baroninnen, Freifrauen, Gutsbesitzerinnen usw. vertreten.

Die Delegierten der Gelehrtenfächer, der religiösen Ordensberufe und die Frauen des Bürgertums haben sich über alles mögliche unterhalten. Ueber Hauswirtschaft, Bildungs- und Erziehungsfragen, Berufsfragen, Kunstfragen, akademische Fragen, politische Fragen und Gott weiß was alles. Vom Werte der Unterhaltung gibt außer der funkturbunten Besetzung schon die eine Tatsache Zeugnis, daß in fünf Tagen nicht weniger als ca. 46 (!) Referate erledigt wurden. Natürlich wurde nicht eine einzige Frage irgendwie geklärt und noch viel weniger den Kongresskorporationen eine Verpflichtung auferlegt, im Sinne einer bestimmtenklärung zu handeln. Aller Ansichten wurden wie hinter Salat durcheinander gemengt und dabei im praktischen Leben wird wieder jeder dieser so verschiedenartig gerichteten Vereine und Vereiner, womöglich jede dieser gesellschaftlich so verschiedenartig interessierten Damen und Frauen weiter ihre Stiefenpferde reiten, wie es ihnen gefällt. Die ganzen Erörterungen waren abgestimmt auf den Ton der Harmonie, die Möglichkeit, die Klaffengegenstände zu überbrücken und dabei grinßen doch, sobald irgend wer aus dem blauen Phrasenhimmel von „Frauenfeier“, „Vertung der Persönlichkeit“ herabstieg auf den harten Boden der Wirklichkeit, die Klaffengegenstände auf dem Kongress selbst an allen Ecken und Enden an. Man führte rednerische Eier- und Ebleiertänze auf und wenn schon eine einzelne der Rednerinnen ein wenig von Frauenelement und Frauenunterdrückung, von schlechter Entlohnung, kulturellem und sittlichem Tiefstand des Frauenberufs sprach, so hüteten sie sich doch, auf die Ursachen dieser Erscheinungen einzugehen. Da sie ja damit die kapitalistische Gesellschaft hätten verurteilen müssen, so wußten sie mit wahrer Kongreursgeschicklichkeit die Klippen, die sie zur Konsequenz treiben mußten, zu umschiffen und alles wurde unter dem Einbrud der Möglichkeit auf Ueberbrückung der Klaffen-gegenstände erledigt, um den buntschillernden Kongress-See nicht zum Rausen zu bringen.

In den Tagesversammlungen waren wenigstens noch sieben Minuten Redezeit den Diskussionsrednern gegönnt, aber in den Abendversammlungen war jegliche Diskussion ausgeschlossen. Es waren rein dekorative Schautische, wo man redete über Frauenrechte im kirchlichen und religiösen Leben, Rechte, die abzugrenzen unsere Genossinnen gerne den religiösen Konfessionen selbst überlassen, wo man redete über das Problem der Ehe, die Prostitution und die öffentliche Sittlichkeit, über die Bedeutung der Frauenbewegung für die Kultur und wo hinter allem der Heinesche Spottvers zu sehen war:
Man heilet die große Krankheit nicht mit Rosenöl und Moschus!

Man bedauerte, daß nicht die ganzen 10 Millionen erwirtschaftlichen Frauen in einer geschlossenen Einheitsbewegung ihre Forderung auf Gleichberechtigung der Geschlechter vertreten und ist Marx genug, trotz des warnenden Sprichworts, auf diese „bürgerliche“ Einheitsbewegung zu hoffen. Man möchte sie herbeiführen durch das Mittel, neben christlichen und gelben Organisationszerpflüchtungen die Massen auch noch durch besondere weibliche gewerkschaftliche Berufsorganisationen zu teilen.

Nach dem Prinzip: teile und herrsche!
In einer pompösen besonderen Vorstellung wandte man sich an die weibliche Jugend und verzweifelt sich, indem man dem taufendköpfigen Mädchenfior der besseren Gesellschaft mit zwei Rednerinnen von echtem Adel zu imponieren suchte, der-

art im Ton für die Situation, daß bei den unsäglichen Gefühlskrämpfen einer Gräfin auch der jüngste Knab sich schließlich nicht zu helfen wußte, vor unterdrücktem Lachen. Unserer Jugend mit einer solchen Gefühlsabbelei zu kommen, hieße die Wände dröhnen machen vor unehrerbietigem Gejohle.

Der Kongress geberdete sich als „die“ deutsche Frauenbewegung! — Ach, was dort in der Obhut der Hl. Dr. Bäumer und Salomon versammelt waren, das waren Damen, die die Welt und die bestehenden Verhältnisse mit ganz anderen Augen ansehen als wie die Proletarierinnen und die sich hüten, einen Schritt zu weit in ihren Forderungen zu gehen, die sich hüten, Konsequenzen zu ziehen.

Aber zum guten Ende bewegte sich diese Frauenbewegung einheitlich. — zum literarischen Tee und zum Empfang bei der Frau Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg, die sich bereit erklärt hatte, 500 Delegierte zu empfangen.

Die Anhängerinnen der proletarischen Frauenbewegung Berlins haben am 3. März in sieben großen Demonstrationen-bermählungen ihrer Meinung über diese bürgerliche Veranstaltung Ausdruck gegeben und aufs neue gelobt, nicht zu ruhen und zu rasten, bis die letzte Arbeiterfrau unserer Bewegung zugeführt ist, da nur der Sozialismus die Frau aus geistiger und ökonomischer Anechtschaft befreien wird.

Kleine Nachrichten.

Verteigerung von Waisenkindern. Im „Sulinger Kreisblatt“ prangte kürzlich dieses Inserat:

2 hiesige kleine Mädchen
im Alter von 2 und 4 Jahren sollen am
Sonntag, den 18. ds. Mis.,
morgens 9 Uhr,
im Nienaderßen Gasthause in gute
Pflegerin mindestfordernd unterge-
bracht werden.
..... Waisenrat.

Ein netter Ausschnitt aus unserer ach so herrlichen Weltordnung! Welches Schicksal mag der armen Wirmer Harren, die auf diese Weise beim Windesfordernden untergebracht werden! Man kann in diesem Falle nur herzlich wünschen, daß das Schicksal die beiden Kleinen in gute Hände führt, damit sie nicht allzu sehr merken, daß sie als Waisen mindestfordernd versteigert worden sind.

Die letzte Nacht der Schwiegermutter. In Marseille hat sich unlängst ein Selbstmord ereignet, der den Beweis dafür erbringt, daß die Bosheit der Schwiegermutter keineswegs lediglich eine Erfindung der Wigwaller ist. Eine Madame Giraud, die Zeit ihres Lebens mit ihrem Schwiegerjohn in ständiger bestigter Rebde gelegen hatte und die ihm alles Böse angetan, wessen ein Schwiegermutterherz nur fähig ist, beschloß schließlich, lebensüberdrüssig geworden, dem verhaßten Schwiegerjohn zuguterletzt noch einen Streich zu spielen, an den er noch lange denken sollte. Als der Schwiegerjohn in Geschäften verreisen mußte, zog sie kurzerhand in seine Wohnung und ließ sich dort häuslich nieder. Am Abend vor der Rückkehr des Schwiegerjohnes erklärte sie, in dessen Bett schlafen zu wollen und sie quartierte infolgedessen ihre Tochter nach einem andern Zimmer um. In der Nacht zündete sie ein offenes Kohlenfeuer an und verschloß alle Abzüge des Kamins, so daß das giftige Kohlenoxydgas in das Zimmer drang. Wie die freundliche Dame vorher schriftlich niedergelagt hatte, gedachte sie auf den Tod zu warten im Vorgefühl des Entschens, das den Schwiegerjohn bei seiner zu früher Morgenstunde zu erwartenden Heimkehr ergreifen würde, wenn er seine Ladfeindin tot im Bette fände. In der Gemutung über den Streich, den sie dem Schwiegerjohn angetan, und den er ihr nun nicht mehr vergelten konnte, fand sie tatsächlich durch Erstickten den Tod. — Ob der Schwiegerjohn wirklich so entsetzt über den Tod der Schwiegermutter gewesen ist, wie diese erwartet hatte, wird nicht von dem französischen Matle, das diese Geschichte zu erzählen weiß, berichtet. Wer weiß? Vielleicht hat die hochfaste Dame sich bei ihrer Spekulation gründlich verrechnet.



Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 21. Karlsruhe, Dienstag den 19. März 1912. 32. Jahrgang.

Inhalt der Nr. 21:
Märznacht. — Fischerleben und Fischertod. — Ueber die Deutscher. — Märlein. — Literatur. — Für unsere Frauen.

Märznacht.

Märznacht in der großen Stadt. —
Herbgeruch von fernen Frühlingsschollen
Und den Atem Knospenjunger Wälder
Trägt der Sturm auf breiten Flügeln her. —
Die Bäume in den Straßen, kleinen Gärten und geengten Gainen.
Die Stränder, Gräser, Blüten fühlen schauernd
Des Sturmes Schwingenmacht.
Sie trinken tief den Erdgeruch und Auferstehungssatem,
Den Lebensgruß, der aus der Ferne braust.
Sie breiten ihre Arme himmelauf
Und juchzen, juchzen!
Aus allen Winkeln fliegt, aus engen finstern Höfen
Ein helles Lachen dächeran.
Und alle Laute, Löne, die da kommen aus der Nacht,
Umshlingen sich und wachsen breit zum Chor.
Der lenzberauscht von tausend Wandern singt.
Und in den Straßen, um die hohen Häuser kringt's
Wie Meeresbranden. —
Die Menschen in den Stuben, in den dumpfgen Kammern
Erwachen aus dunkelm Traum und dunkelm Grämen
Und horchen lange ...
Dann sagen sie:
„Das ist der Frühling!“
Reinhold Braun.

Fischerleben und Fischertod.

Wenn in der Sturmnacht die Wellen immer höher am Deck emporlecken und die Karmatonen in immer kürzeren Rausen ertönen, dann gebickt der Stadtbewohner an der Wasserfronte wohl flüchtig im Halbschlaf der armen Seefischer im gebrechlichen Fahrzeug. Das ist in den Fischerdörfern selber anders. Dann gibt es hier schlaflose Nächte und Szenen tiefsten menschlichen Jammers. Es ist wahr, manche Fischersfrau nimmt die Nachricht vom Tode ihres Mannes ruhig entgegen: „Da mött ne Fischersfrau jümmer mit rehen. Dat is, as wenn 'n Soldat inn' Krieg trett.“ Aber es gibt auch Frauen, die von grauer Morgenfrühe bis zum Abend den Deich auf und abgehen, wenn der Mann ausblieb, halb wirren Sinnes, jeden Antkommenden fragend. Nun beginnt die Dual tagelanger, oft wochenlanger Ungewißheit. „Gerd het en seihn!“ „Rei, he bet en nich seihn, 's nich woher!“ Dann kommt das Letzte, gegen das alle Kinder spielen im Leben ist. Man hat das Segel treibend gefunden. Zwei alte Männer der Sippe gehen den schweren Gang. Es dauert lange, bis sie das junge zitternde Weib allein lassen können.

Das Los der Fischerwitwen ist hart. Daß sie sich wieder verheiraten, ist selten. Das langsame organische Hervorwachsen der Ehe zwischen Menschen, die sich schon beim Kinderspiel kannten, hindert es. Der Sittig gemäß sitzen sie als Witwen abwärts der tanztrendigen Jugend. So fordert sie niemand zum Tanz auf, der überhaupt auf dem Lande einen weit elementareren Naturhintergrund hat als in der Stadt. Das gewöhnlichste ist, daß sie einen kleinen Kramladen beginnen. Bei dem starken Sippengefühl hält sich die Verwandtschaft verpflichtet, bei ihr zu kaufen. Diese kleinen Kramereien der Fischer- und Schiffer-Witwen sind typisch für die ganze Niederelbe.

Es ist rührend, zu sehen, wie das Volksempfinden mit neuen Mitteln versucht hat, das graue Schicksal zu zwingen oder zu überlisten. Glückliche Reize wünschen ist streng verbönt. Lieber sagen, den Hals brechen. Auch das verdrau-

liche Wort „Adjüs“ gibt es hier nicht. Es gilt fast wie ein Fluch, man sagt es nur dem, den man nicht wieder sehen will. Es ist als ob man die leise schlummernden Geister nicht wecken möchte durch ein unbedachtes Wort. Auch heute nimmt der Fischer keinen Abschied von den Seinen. Abschied nehmen heißt nicht wiederssehen, so sagen sie. Die Frau hört wohl an ihrem Gerde, wenn er mit schwerem Schritt, den Proviantack auf dem Rücken, die steile Treppe herabkommt, über die Diele schlurft, aber sie sieht nicht zur Seite. So besteht die Fiktion, daß er überhaupt nicht fortgegangen ist. Früher war es Sitte, daß die Frau wortlos zum Schiffe mitging. Dann warf sie im Augenblick der Abfahrt getrocknete Kräuter oder Erde oder eben ausgeriffenes Gras vom Heimathoden in das Schiff. Es ist derselbe Gedanke, der auch hier zu Grunde liegt. Eine Trennung von der Heimaterde hat dann nicht stattgefunden.

Kein Wunder, daß gerade hier in den sorgenden und gequälten Herzen der Fischer eine Fülle alten Volksglaubens erhalten blieb. Es ist etwas anderes, in ruhiger Sicherheit den Flug über den Boden zu führen, in die aufgebrochene Scholle das Samenform streuen und dann sehen, wie holde Mächte es keimen und reifen lassen und Nahrung spenden in Fülle. Dort quillt der Glaube an gültige Mächte, die auch über den Bösen regnen lassen und die Riten in Herrlichkeit kleiden. Hier wirft jahraus, jahrein ein böser Zufall den Fischer auf verborgene Sande, läßt noch im Hafen den Fuß straucheln, macht grinßend das blühende Weib zur Witwe und die unmündigen Kinder zu Waisen. Daher gewinnen die Schicksalsmächte einen unheimlichen, launenhaften Zug, den man auf der „Geest“ (dem Land) vergeblich sucht. So mag es kommen, daß der alte Seerglaube hier noch so lebendig ist wie nirgends ringsum: „Se het en wat andohn.“ Eine Frau bespricht, einen Seermeister gibt es, nicht weniger als zwölf Frauen gelten als Seher. Die Kinder meiden sie, speien hinter ihnen krenzweis aus. Man leiht ihnen nichts. Wo sie ein Haus betreten, da rächt man mit Schwarzraknimmel, Bissenkrautkamen und Teufelsbreck. Tagsüber sieht man sie zusammenhocken zu zweien oder zu dreien, dann locken sie die Kinder an sich, geben ihnen einen Apfel, schnüren die losen Schuhbänder fest, stecken ihnen heimlich einen Kirschkern ins Haar, daß sie Gewalt über sie gewinnen. Erst in der Dunkelheit nehmen sie Stagengestalt an, schleichen mit glühenden Augen über den Deich, springen den späten Wanderer an und umkreisen die Häuser. Daher findet man in manchen Häusern über der Haustür nach innen ein „Seerakissen“, mit Zauberkratt gefüllt. Es ist vorgekommen, daß der eigene franke Sohn von der Mutter fortzog in dem Glauben, sie hindere seine Heilung. Doch darf man nicht meinen, die Stellung der Seher sei schlecht. Eine hat einen Kramladen und gern kauft man von ihr. Denn sie gilt als mächtige hohe Frau. Früher war es allgemeine Sitte, daß die Fahrersleute vom Scharfrichter in Harburg geheimen Zauber erwarben, um die Fische zu brüden. Auch heute noch räuchern einige die Netze mit Zauberkratt und nichts ist ihnen unangenehmer, als wenn ein Fremder das Netz berührt. Unter dem Mast eines jeden Kutters liegt ein Geldstück, wie sonst unter dem Hausbalken. Am sonderbarsten berührt der allgemein verbreitete Gebrauch, Totenschädel im Vordersteven aufzustellen. Es ist ein besonderer Raum dort ausgespart. Manche führen nur einen Schädel, manche drei oder vier, manche ein ganzes Museum. Kein größeres Glück gibt es, als solches Totengebein im Netze heraufzuziehen. Offenbar ist es ein Abwendungsmittel. Der grinßende Totentopf soll die Geister der Tiefe screcken. Im Volksempfinden ist die uralte Anschauung verdunkelt: „Kann jo min best Fründ sin.“ Oder sie faoen, der Tote habe schärfere Augen als der Lebende, er

fähe die Gände und verborgenen Brads vorher. So richten sie vielfach die Augen des Totenkopfes nach vorn. Es mag kaum einen Kutter geben, der nicht ein solches Amulet trägt. Aber die Kutter verschwinden und mit ihnen der Aberglaube.

Der kleine selbständige Fischer hat hart zu kämpfen mit dem übermächtigen Kapital, dem Großbetrieb der Fischerei, der sich immer mehr entwickelt, entwickeln muß, und auch mit dem alten Aberglauben aufräumen muß. Denn der Kampf mit dem Kapital macht auch die Fischer da oben hell. Poesie und Schicksal weichen dem nüchternen Geschäftssinn des Großbetriebs.

Ueber die Heuchelei.

Auch eine Fastenpredigt.

Im allgemeinen versteht man unter Heuchlern Leute, die andere täuschen. Jesus aber meinte nicht wie die Pariser, die a n d e r n, sondern auch alle, die sich selbst etwas vormachen. Man kann sich etwas einbilden, was man glauben möchte. Wie allgemein das im Christentum geschieht, erkennt man daraus, daß hier Glaube als Sache des Willens statt des Vermögens gilt. Man kann sich aber auch von etwas theoretisch überzeugen, was man gar nicht kennt, sich etwas einreden, bis es zur fixen Idee geworden ist, sich in etwas hineinzuversetzen und einfühlend, bis man sich so findet. Wie unheimlich wirken in dieser Richtung erbauliche Uebungen, Bibelbetrachtungen und religiöse Lektüre, Erweckungsreden und geistliche Unterhaltungen. Man verfällt auf diese Weise in Illusionen, ohne es zu wollen und zu ahnen. Nur der Zweifel, den man nicht los wird, bezeugt immer wieder die Nichtigkeit dieser eingeflochtenen Religiosität. Aber gegen sein Zeugnis macht man sich dadurch unempfindlich, daß man ihn als Schwäche, als Sünde, als Anfechtung unterdrückt, statt in ihm die Stimme der Wirklichkeit zu vernehmen und ihn zum Aussegnen der innern Unwahrheit zu gebrauchen. Aber diese Selbsttäuschung gibt es noch in viel feinerer Form und nicht nur im Bann religiösen Treibens.

Wie viel bekennen laut ihre „Armut im Geist“! Dabei sind sie aber von sich selbst überzeugt und fahren empfindlich auf, wenn sie darin angetastet werden. Oder sie dienen den Menschen und setzen ihr ganzes Leben für sie ein, aber im letzten Grunde wollen sie nur sich selbst befriedigen; der Egoismus ist die Triebfeder ihres Lebens für die andern. Oder sie halten sich für die feinsten und unwürdigsten Menschen, sehen aber auf andere herab, „die noch nicht so weit sind“. Oder sie treten als Herolde der Liebe auf, geraten aber immer in das Nichten und Steinewerfen, wenn sich ein Anlaß ergibt. Sie lieben die Menschen, aber lassen sie nicht einmal zu Wort kommen, geschweige, daß sie Ehrfurcht vor ihnen hätten. Das alles ist Heuchelei.

Aber auch alles äußerliche Wesen, alles, was wir nur äußerlich, aber nicht innerlich sind und tun. Darum heucheln wir überall, wo wir nicht mit ganzer Seele dabei sind. Heuchelei ist alles zerstreute, gleichgültige, oberflächliche, leichtfertige Handeln und Leben. Aber auch alles abgerichtete, nachgemachte, angelehrte Getue, alles mühsam Gemachte, jede christliche Manier und jedes fromme Gesicht, Pathos und Phrasen: kurz jede Form und Art, die nicht ursprüngliche Erscheinungsweise innerer Vorgänge ist.

Eine Lebensart, die nicht aus lebendigem Empfinden entspringt, ist Unwahrheit. Man gibt sich, wie man nicht ist, und vertritt etwas, was die unmittelbaren Regungen des Innern zügen strafen. Bei wie vielen ist die Gesinnung ein ganz künstliches Ding, das im Widerspruch steht mit der verborgenen Wesensart einerseits und mit dem Verhalten andererseits, das nur äußerlich angehängt und festgehalten ist! Das tiefe Mißtrauen der Frömmigkeit gegenüber war nicht nur damals gerechtfertigt, sondern ist es immer. Ist nicht Frömmigkeit Verstellung? Man gibt sich so, wie man sein möchte, in aller Ehrlichkeit stellt man nicht dar, was in einem nach Gestalt rinat, sondern was man sich als Vorbild gewählt hat. Wie

viele solcher Heuchler gibt es! Das Tun als ob — z. B. als ob man die Menschen liebt — wird so leicht bei denen zum Lebensprinzip, die es nicht erwarten können, bis es von selbst wird, oder nicht die Bedingungen schaffen wollen, unter denen es sich allein ursprünglich entfalten kann. Alles, was nicht von innen heraus kommt, sondern von außen herbeigerufen wird, ist Heuchelei, und alles Lehren ohne Erlebenlassen, alles zum Gehorsam Erziehendes gegen Gebote, ohne daß man die entsprechenden ursprünglichen Empfindungen weckt, verführt zur Heuchelei. Darum empfindet Jesus die Gesellichkeit als solche als Heuchelei, denn sie veranlaßt die Menschen, sich anders zu geben, zu handeln, zu leben, als sie innerlich müssen und hindert sie gerade dadurch, die Gebote zu erfüllen.

Aber ist es nicht das gleiche äußerliche Wesen, wenn einer sich lieber die Zunge zerbeißt, als eine Unwahrheit sagt, aber nicht daran denkt, die Wahrheit zu tun, sondern das sachlich Notwendige aus Bequemlichkeit und Landläufigkeit verleugnet, wenn er nicht wahr lebt, sondern Gewohnheiten und Ueblichkeiten huldigt, wenn er nicht wahr ist, sondern sich verdeckt und verkleidet, wenn einer etwas vorstellen möchte, was er nicht ist, eine Rolle spielen will, sich von dem Streben nach Anerkennung oder Erfolgsucht beeinflussen läßt? Ist es nicht ebenso Heuchelei, wenn man etwas nicht um der Sache selbst willen tut und andere Beweggründe zur Geltung kommen läßt, als die sich aus der Sache ergeben? Darum sind alle außerhalb liegenden Gesichtspunkte und herangetragen Absichten Unwahrheit. Wenn einer um des Geldes willen heiratet, wird das ohne weiteres zugestanden. Aber wenn einer „um Gottes Willen“ seinem Nächsten beispringt, empfindet das wenige, weil diese religiöse Heuchelei zum Lebensprinzip erhoben ist. Und doch richtet sich ein Teil der Bergpredigt dagegen. Ja, dort geht Jesus noch viel weiter: die Gerechtigkeit soll so sein, daß beim Almosengeben die linke Hand nicht weiß, was die rechte tut. Alles reflektierte Wesen und Leben ist ein künstliches, innerlich unwahres Gemachte, alles Leben auf den Eindruck hin ist nicht unberührt sachlich; alles, was mit Selbstgefühl oder der Selbstbefriedigung wegen getan wird, ist dem gemeinen Wesen preisgegeben. Alles Verhalten aus Absicht, Vorsicht, Rücksicht ist nicht rein und ursprünglich. Ob man damit auf sich oder andere oder „Gott“ Eindruck machen will, ist dabei ganz gleichgültig, ebenso wie die besten Nebenabsichten und rücksichtsvollsten Vorsichten nicht die Unreinheit des Handelns reinigen. Alles, was nur Theorie ist, heucheln wir, sei es, daß wir es nicht erlebt haben, oder daß wir es nicht tun. Wie viele behaupten Dinge, die sie nicht gesehen, Wahrheiten, die sie nie erfahren haben, und halten sich an etwas, was sie gar nicht kennen. Was wir begriffen haben, ist damit noch lange nicht unser Erlebnis, auch wenn wir es noch so lebhaft fühlen. Man kann sich alles lehren lassen und alles verstehen, ohne eine Ahnung von der Sache selbst zu haben. Jedes Verständnis, das nicht lebendig aus der unmittelbaren Fühlung mit der Wirklichkeit aufluchtet, und jede Gewißheit, die nicht auf eigene Erfahrung gründet, ist Heuchelei. Denn sie ist innerlich unwahr, so sachlich richtig sie sein mag.

Aber ebenso wer sich mit Klarheiten, die ihm aufgegangen sind, begnügt, statt ins Leben treten zu lassen, wer sie seinem Erkenntnisdrang preisgibt, in ihrem Lichte fröhlich ist, sie nach allen Seiten ausbreitet und weiterdenkt, sie historisch und systematisch verarbeitet, und zur geistlichen Selbstbefriedigung genießt oder zum Besten anderer Raubbau damit treibt, statt sie zu tun.

Ist es nicht ferner Heuchelei, wenn man alles mögliche Schlimme, was man im Leben verabscheut, doch in sich leben läßt, wenn man in Gedanken treibt, was man nie tun würde? Wie viele halten sich äußerlich reinlich, aber innerlich sind sie voll Unrat! Sie wären ganz außerstande zu stehen oder etwas Unzüchtiges zu tun, aber den Neid lassen sie in sich gewähren und ihre Phantasie sich unstilllich ausleben. Was sie schaudern würde, praktisch zu genießen, das genießen sie in Gedanken. Oder man vergibt dem andern, was er uns getan hat, aber trägt es ihm doch nach. Wie oft hört man: vergeben will ich es, aber

vergessen kann ich nicht. Das ist ein heuchlerisches Verzeihen. Oder wie duldsam sind wir gegen uns und wie unduldsam gegen andere! Was können wir alles in uns ertragen, wofür wir andere aufs schärfste verdammen, wenn wir es von ihnen hören! Welches „Erbarnten“ haben wir gegen uns selbst, und wie unbarmherzig richten wir über andere! Diese verschiedenen Seiten und Erscheinungen der Unwahrheit treten aber niemals getrennt auf, sondern fließen in einander über. Sie stehen in einem innern Zusammenhang. Wie die Wahrheit, so ist auch die Unwahrheit eine, nur sind die Erscheinungen verschieden. Wo man aber die eine findet, umdeckt man auch bald die andere.



Allerlei.

Ein deutscher Theaterdirektor. Es ist bisher wohl noch nicht vorgekommen, daß ein Theaterdirektor während der Vorstellung auf die Bühne trat und dem Publikum mitteilte, daß er ihm das Eintrittsgeld ersuchen wolle, weil das Stück nichts taue. Görlitz kann sich rühmen, der Ort solchen wohl einzig dastehenden Vorkommnisse zu sein. Nach den „Görlitzer Nachrichten“ wurde die neueste Operette „Die Liebesjagd“ von Theodor Fischer und Heinrich Mikau aufgeführt. Vor dem dritten Akt betrat Direktor Petersohn die Bühne und verkündete, er habe diese Operette auf Grund günstiger Besprechungen anlässlich mehrerer Aufführungen in Hannover erworben und von der Aufführungsverpflichtung nicht mehr zurücktreten können. Er bitte aber, die Villetabschnitte an der Kasse für Karten zur Vorstellung des nächsten Tages anzulassen.

Ein vielseitiger Heilkünstler. In einer französischen Stadt hat man jüngst ein merkwürdiges Lebensbild aus dem achtzehnten Jahrhundert gefunden, das Schild eines Barbiers und Heilgehilfen, der mit diesen beiden Hauptberufen eine Menge Nebenbeschäftigungen verband. Der Text des Aushängeschildes lautet: „Jaac Macaire, Barbier, Perückenmacher, Heilgehilfe, Künstler, Schullehrer, Susschmied und Geburtsshelfer. Raßiert für 1 Sou, schneidet die Haare für 2 Sous und pudert und pomadiert sehr billig die hübschen, jungen, wohlherzogen Damen; zündet die Lampen pro Jahr oder pro Vierteljahr an. Bringt auch den jungen, feinen Leuten ihre Muttersprache auf die beste Weise bei. Verwendet große Sorgfalt auf die Ausbildung ihrer Sitten. Er lehrt den Vogelzug singen und mit Meißelhand Pferde beschlagen. Er macht und bessert auch Stiefel und Schuhe aus, lehrt Oboe und Maultrommel, schneidet die Hüftnerven und setzt Schröpfköpfe und Wafelpflaster zum niedrigsten Preis. Er gibt Bürgermittel zu 1 Sou das Stück, lehrt im Hause Kostion und andere Tänze. Verkauft im großen und kleinen wohlriechende Sachen in allen ihren Abarten. Verkauft alle Arten von Schreibmaterialien, Schuhwische, gefalzene Heringe, Gewürzbrod, Scheuerbürsten, Kaufschallen aus Messingdraht und andere Konfitüren (!), herzstärkende Wurzeln, Erdäpfel, Würfeln und andere Gemüsearten.“ Eine Nachschrift am Fuße des Schildes sagt noch: „Ich lehre Joggaphy und ausländische Waren jeden Mittwoch und Freitag. Mit Gottes Hilfe, durch mich, Jaac Macaire.“

Das Erdlösen der vulkanischen Tätigkeit auf den Samoa-Inseln. Die vulkanischen Ausbrüche, die seit über 6 Jahren auf Savaii, der größten Insel der Samoa-Gruppe, Schrecken verbreiten, haben jetzt endlich aufgehört. Diese Ausbrüche haben nahezu ununterbrochen ange dauert und es ist ohne Beispiel, daß ein vulkanisches Zentrum so lange Zeit hindurch eine gleich beständige Tätigkeit entwickelt hätte. Aber all diese Energie, die der Matabanu-Vulkan so schreckhafte Kunde gegeben, scheint jetzt völlig verbrannt zu sein, und man nimmt in den sachkundigen Gelehrtenkreisen an, daß man für hundert Jahre und vielleicht noch länger mit einem Wiederausbruch des Matabanu nicht mehr zu rechnen hat. Diese Annahme stützt sich auf die Wahrnehmung, daß seit Januar 1910 eine stetige Abnahme der vulkanischen Energie stattgefunden hat, die seit Oktober nahezu erloschen ist. Im August hat sich der See geschmolzener Lava mit einer harten Kruste bedeckt, aber durch die Sprünge an der Oberfläche hindurch schimmert das rötliche Licht der überhitzten Masse, über der der Wind eine leichte Rauchwolke kränzelt. Bevor im Jahre 1906 die vulkanische

Tätigkeit einsetzte, war von einem Vulkan hier nichts bekannt. Die Pette der Ausbrüche begann auf dem Grunde eines tiefen Tales, etwa 8 Meilen von der Nordküste von Savaii entfernt. Bald war das ganze Tal von der Lavamasse ausgefüllt. Wo das Tal gewesen, erhob sich jetzt ein 300 Meter hoher Lavafegel; darüber wölbten die beständigen Ausflüsse rasch einen Berg, der 600 Meter in die Höhe wuchs und den Namen Matabanu erhielt. Ueber 30 Quadratmeilen des tieferliegenden Geländes waren schließlich von dem Lavastrom bedeckt, der die Gärten der Eingeborenen und ihr Ackerland vernichtete. Man hat berechnet, daß zeitweise der Ausfluß der Lava aus dem Eruptionszentrum 2000—3000 Tonnen pro Minute betrug. Das Korallenriff, das etwa 5 Meilen von der Küste entfernt ist, bildet die Außengrenze der Lagune zwischen der Küste und den Felsenriffen. Diese Lagune ist auf eine Strecke von etwa fünf Meilen längs der Küste vollständig mit Lava angefüllt und ein langer Lavahügel hat sich weiterhin in der See hinter dem Korallenriff aufgebaut. Das Wasser im Umkreis verwandelte sich dabei zu einem überhitzten Kessel, in dem Millionen von Korallen und Fische zugrunde gingen. Viele der auf diese Weise gefochten Fische wurden von den Eingeborenen eingesammelt und gegessen.

Ein Kölner Bierbrauer als Helbentenor. Ein ehemaliger Kölner Bierbrauer, der noch im Herbst hinter dem Schantisch saß, hat, wie man aus Aachen meldet, am dortigen Stadttheater einen außergewöhnlichen Erfolg als Siegmund in der „Walküre“ errungen. Wie das „Aachener Politische Tageblatt“ schreibt, besitzt der Sänger, Peter Uffel, „eine klangvolle, natürlich gebildete, von jedem stützenden Beilaut freie Stimme, die auch bei Anstrengungen ihren ganzen blühenden Wohlklang behält.“ Hofrat Adolphi hat den Sänger gleich bei längerem Kontrakt verpflichtet. Wunderbar ist, daß der Sänger keinerlei Gesangsunterricht gehabt hat und auch im Herbst noch keine Neigung zum Künstlerberuf verspürte. Allerdings war Peter Uffel Mitglied des Kölner Männergesangsvereins, der schon manchen Sänger aus seinen Reihen zu einer großen Künstlerlaufbahn entlassen hat, u. a. Baptist Hoffmann und den jetzigen Helbentenor des Mannheimer Hoftheaters, Jacques Decker.

Literatur.

(Alle hier bezeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der „Volksfreund“-Buchhandlung bezogen werden.)
Bist du eine der Unserigen? Ein Mahnwort an die Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes von Louise Rich. Verlag Buchhandlung Vorwärts R. Singer & Co. m. b. H., Berlin SW. 68. Preis 10 Pf. Diese populär geschriebene Broschüre wird bei der Agitation unter den Frauen gute Dienste leisten. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
In Freien Stunden. Eine Wochenchrift. Romane und Erzählungen für das arbeitende Volk. Verlag Buchhandlung Vorwärts Karl Singer & Co. m. b. H., Berlin 68. Jede Woche erscheint ein Heft zum Preise von 10 Pf. Probenummern kostenlos vom Verlag. Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, Expeditionen und Postanstalten entgegen.
In völlig neuer Ausstattung gelangte dieser Tage der bekannte, allseitig beliebte große Zeitungs-Katalog für 1912 der Gaasenstein u. Vogler Aktiengesellschaft zur Ausgabe. Neufertig zeigt der Katalog diesmal ein anderes Bild, indem das bekannte längliche Format aufgegeben und dafür eine Groß-Quadratform gewählt wurde. Anlaß dazu gaben verschiedentliche Anregungen von Geschäftsfreunden und die von Jahr zu Jahr wachsende Fülle des zu verarbeitenden Materials. Zum erstenmal bringt die Gaasenstein u. Vogler A-G. im Katalog ihre sämtlichen Filialen in photographischem Abbdruck zum ihren jetzigen und künftigen Geschäftsfreunden ein Bild ihres umfangreichen Betriebes zu geben. Inhaltlich hat dieses Nachschlagewerk, das auf dem großen Gebiete des Zeitungswesens längst ein unentbehrlicher Ratgeber geworden ist, eine wesentliche Erweiterung erfahren. Der aufs praktischste gestaltete Notiz-Kalender wurde beibehalten, ebenso ein nach Städten alphabetisch geordnetes Verzeichnis sämtlicher Agenturen der Firma im In- und Auslande. Ein Ortsregister, das ein sofortiges Auffinden der an den betreffenden Plätzen erscheinenden Tages-Zeitungen ermögligt, sowie eine erweiterte, bran-